

# „Komponieren ist Glück, ist Angst, ist Abenteuer“

Ein Gespräch mit dem Komponisten **Helmut Lachenmann** über die Wirkung, die Bedeutung, die Entstehung und das Verklingen von Musik

JOACHIM MISCHKE

HAMBURG :: Ruhig mag es ja sein, in seinem Häuschen über dem Lago Maggiore. Doch Helmut Lachenmann, einer der wichtigsten deutschen Komponisten des 20. Jahrhunderts, kommt dennoch kaum zur Ruhe: Skype-Termine mit dem Orchester von Teodor Currentzis in St. Petersburg, der Kampf mit der schwächelnden Internet-Leitung, und die Revision seines Hörnerkonzerts „My Melodies“, das für Februar 2021 in der Planung des NDR Elbphilharmonie Orchesters steht. Heute ist der Hamburger Bachpreisträger, der hier mit der Uraufführung seiner Oper „Das Mädchen mit den Schwefelhölzern“ 1997 Musikgeschichte schrieb, wieder in der Stadt, als Sprecher bei einem Konzert in der Elbphilharmonie.

**Hamburger Abendblatt:** Wie sieht Ihr Arbeitsrhythmus aus? Sind Sie schwäbisch korrekt, von 10 bis 18 Uhr, oder Impulschreiber, bis nichts mehr kommt?

**Helmut Lachenmann:** Momentan kann ich mir etwas leisten, was zu Hause unmöglich wäre: Ich bin ein Nachtvogel geworden. Ich habe viel nebenbei zu tun, habe als systemirrelevanter Nichtsnutz mich auch zeitweise an der kulturpolitischen Diskussion beteiligt. Und hier in meinem Haus über dem Lago Maggiore bin ich nicht nur Komponist, sondern auch Hausmann und Selbstversorger. Spätestens ab sechs, sieben Uhr abends sitze ich in meinem Studio, dann wird's still, und in der Nacht arbeite ich glücklich, halte mich wach mit Schokolade und gehe frühmorgens schlafen.



Helmut Lachenmann schrieb 1997 mit einer Opern-Uraufführung in Hamburg ein Kapitel zeitgenössischer Musikgeschichte.

FOTO: EMILIO POMÁRIO

Ein Komponist hat nichts zu sagen, sondern etwas zu schaffen. Er ist ein Medium

Helmut Lachenmann,  
Komponist

Ist Komponieren eine so einsame Arbeit, wie es von außen aussieht – oder das Allerhöchste?

Komponieren ist Glück, ist Angst, ist Abenteuer, Begeisterung, Besessenheit, Einsamkeit, Nervenbelastung, Nervenbefreiung und für mich Inhalt meines Daseins. Wenn ich ins Arbeiten hineinfinde, öffnet sich das Innere plötzlich nach allen Richtungen.

Im Wort „Kompositionsauftrag“ steckt die Erwartung von Pflichterfüllung. Was, wenn das nicht hinreicht? Wie oft haben Sie Stücke abgebrochen?

Nie. Inzwischen - im vorgerückten Alter - lasse ich mich auf keinen Terminzwang mehr ein. Ich brauche mehr Zeit als andere. Mit jedem Stück versuche ich, meinen kompositionspolitischen Horizont wie auch immer zu erweitern.

Und der ewige Vorwurf, dass Sie keine Musik schreiben, sondern nur Geräusche sortieren?

Manche sagen zu mir, meine Musik sei interessant. Aber so ein Kompliment stößt mich ab. Ist die Mondscheinsonate

oder Schumanns Träumerei „interessant“? Wenn man zu einem geliebten Menschen sagt: „Ich liebe Dich“ und die Antwort bekommt: „Interessant!“ Dann war's das wohl. Wenn jemand sagt, was ich da mache, sei doch gar keine Musik, nehme ich das ernst, aber als Ermutigung.

Und Sie haben 2018 eine „Marche Fatale“ komponiert, mit allem, was traditionell zu so etwas dazugehört ...

... ja, und damit habe ich meinen guten schlechten Ruf ruiniert. Das war ein übermütiger Ausrutscher. Komisch ist diese Musik nicht, eher heiter. Und auch das war konzentrierte Arbeit. Übrigens: Ich hasse Humor in der Kunst, finde derlei lächerlich. Im Alltag ist er, weiß Gott, unverzichtbar.

Sie wurden Ende der 1950er für zwei Jahre der einzige Schüler von Luigi Nono, einem der eigenwilligsten Komponisten des 20. Jahrhunderts. Was haben Sie getan oder gelassen, damit er Sie in Venedig unterrichten wollte?

Mein erster Besuch bei den Darmstädter Ferienkursen 1957 und die Begegnung mit der seriellen Musik, Boulez, Stockhausen, Nono, war für mich eine schockierende Erfahrung. Aber ich spürte in der Musik von Nono eine Expressivität, die mich gepackt hat. Dort habe ich seinen „Il Canto sospeso“ gehört und studiert. Ich habe ihm geschrieben, wollte bei ihm weiterstudieren. Er hat bedauert, hat mir aber konkrete Ratschläge gege-

ben, darunter jenen, der mich bis heute begleitet: „Schauen Sie, wie der Geist alles beherrscht.“

Und wie ging es trotzdem weiter?

Darnach in Donaueschingen hörte ich seine „Varianti“ – und habe das Stück Note für Note kopiert und das Resultat aus reiner Begeisterung ihm zugeschickt, und erhielt die Antwort: Kommen Sie! Ich fand eine Wohnung im gleichen Haus, und manchmal hat er mich von einem offenen Fenster zum anderen unterrichtet. Als Lehrer war er wahnsinnig streng. Seine Frau Nuria (die Tochter von Schönberg, d. Red.) hat mir erzählt, dass er einmal beim Frühstück sagte „oggi lo distruggo“: („Heute zerstöre ich ihn“) Unser Unterricht wurde zeitweise eine Art Kampf. Er hat versucht, mir jede Art von melodischer Wendung zu verbieten: zwei Töne nebeneinander, auch noch vom selben Instrument? Das sind bürgerliche Relikte, weg damit! Und ich sagte irgendwann: Ein einzelner Harfen- oder Trompetenton ist doch auch schon ein „bürgerliches Relikt“. So lief das.

Als Sie 1972 den Hamburger Bach-Preis bekamen, sagte der damalige Kultursenator Philipp Ihnen nach der Verleihung: „Wenn ich Ihre Musik vorher gekannt hätte, hätte ich Ihnen einen Zeltplatz vor der Stadt angeboten.“ Charmant ...

Das war hanseatischer Humor. Ich wohnte im Gästehaus des Senats an der Alster. Die Hamburger Bach-Liebhaber waren natürlich schockiert. Mein Cello-

Solo-Stück „Pression“ klang nun mal nicht so schön philharmonisch, wie sie es gewohnt waren.

Welche Melodie hätten Sie gern selbst komponiert?

Keine. Aber ich verehere Ennio Morricone. Jede unserer Melodien hat ihren eigenen Zauber, und ich werde doch nicht die eine gegen die andere ausspielen. Ich sage doch auch nicht: Der heutige Sonnenaufgang war schöner als der gestrige. Wir sind doch nicht bei der Stiftung Warentest!

Was macht Musik mit Ihnen?

Kommt drauf an ... Sie macht meinen Geist lebendig, und ich brauche Musik. Aber wenn mir in Hotels Mozarts „Kleine Nachtmusik“ zum Frühstück serviert wird, ist das widerliche Belästigung.

Was macht Ihre Musik mit Ihnen?

Sie macht mich glücklich und macht mich nervös, wenn ich spüre, dass da irgendetwas nicht stimmt. Jede meiner Kompositionen erlebte ich als kreatives Abenteuer, jede hat mich ein Stück weit geöffnet, und das bleibt ein Glückserlebnis.

Also schreiben Sie eigentlich nur für sich Musik und die anderen dürfen mithören.

Unsinn! Ich bewege mich beim Komponieren ja in dem von der Gesellschaft getragenen Medium Musik, schreibe für Instrumentalisten und sich versammelnde Hörer, reagiere so oder so auf unsere

vertraute Rezeptionspraxis und setze mein Schaffen den Erwartungen meiner Mitmenschen aus. Jeder Komponist, indem er „für sich“ schreibt, setzt sich doch automatisch seiner Umgebung aus, die den Musik-Begriff pflegt. Meine Klänge habe ich ja weder erfunden noch gepachtet, so wenig wie Haydn den C-Dur-Dreiklang in seiner „Schöpfung“ noch Wagner denselben Klang in seinen „Meistersingern“ erfunden und gepachtet haben. Komponisten sind Parasiten. Es geht darum, das uns Vertraute ebenso wie das Unvertraute durch neuen Kontext neu zu beleuchten. So wird Komponieren zur kreativ geladenen Einladung, unsere Ohren, unseren Geist, vielleicht gar unser Herz, unseren Horizont zu öffnen.

Schönberg hat Anfang des 20. Jahrhundert behauptet: „In 50 Jahren wird man meine Musik auf der Straße pfeifen.“ Es kam anders. Was glauben Sie, wird mit Ihrer Musik in 50 Jahren sein?

Schönberg, wenn er das wirklich gesagt hat, hat sich geirrt, na und? Seine Musik wird gespielt und gehört! Ein Komponist ist kein Prophet und schon gar nicht ein Prediger, er hat keine Ahnung, was er anrichtet. Bach und Mozart konnten auch nicht ahnen, dass ihre Musik heute in Warteschleifen und Handysignalen umsatzfördernd missbraucht wird. Ein Komponist hat nichts zu sagen, sondern etwas zu schaffen. Er ist ein Medium. Und das Geschaffene wird mehr sagen, als der Komponist je ahnen konnte. Und

meine Musik in 50 Jahren? Darüber denke ich nicht nach. Vielleicht wird unsere Zivilisation, zunehmend beherrscht von Zombies à la Trump und Konsorten, im schwarzen Loch totaler Verblödung und Geistfeindlichkeit landen und egal wie lange noch irgendwie vor sich hinvegetieren. Dann gibt's Musik nur noch zum Schunkeln.

**Termine:** Heute, 18.30/21 Uhr, Elbphilharmonie Großer Saal, SWR Sinfonieorchester, Teodor Currentzis (Dirigent), Patricia Kopatchinskaja (Violine) und H. Lachenmann als Sprecher in seinem „... zwei Gefühle ...“, Musik mit Leonardo“. Evtl. Restkarten. 24.11., 19.30 Kleiner Saal. Pierre-Laurent Aimard (Klavier) u. a. mit Kammermusik. Werke von Lachenmann und Beethoven.

## Lebenslauf

**Helmut Lachenmann** wurde 1935 in Stuttgart geboren. Er war der einzige Schüler, den der Komponist Luigi Nono unterrichten mochte. An der Staatsoper Hamburg hatte 1997 Lachenmanns einzige Oper „Das Mädchen mit den Schwefelhölzern“ ihre Uraufführung, inszeniert von Achim Freyer und dirigiert von Lothar Zagrosek. Das Stück wurde sofort zum Publikumserfolg, die Staatsoper deswegen „Opernhaus des Jahres“. 1972 erhielt Lachenmann den Hamburger Bach-Preis.

## Überraschungsfunde in der ägyptischen Grabstätte Sakkara

KAIRO :: Archäologen haben in der bekannten Grabstätte Sakkara in Ägypten mindestens 27 antike Sarkophage entdeckt. Sie seien rund 2500 Jahre unter der Erde begraben gewesen, teilte das Antikenministerium mit. Zunächst fanden die Forscher vergangene Woche 13 Sarkophage, ehe vor einigen Tagen weitere 14 Exemplare entdeckt wurden. Die Ausgrabungen gingen weiter und es würden voraussichtlich noch „weitere Geheimnisse enthüllt“, hieß es.

Die Nekropole Sakkara liegt am Nil südlich von Kairo und zählt zu den bekanntesten Totenstädten. „Erste Untersuchungen deuten darauf hin, dass diese Särge komplett geschlossen sind und dass sie seit ihrem Begräbnis nicht geöffnet wurden“, teilte das Antikenministerium mit. Erst im November hatten Archäologen in Sakkara eine Grabkammer mit mehr als 75 Katzenstatuen und mumifizierten Tieren entdeckt. *dpa*

## Tim Mälzer als wortkarges Nilpferd

Am Donnerstag startet der Animationsfilm „Ooops! 2“, der mit prominenten Stimmen auch in Altona entstand

VOLKER BEHRENS

HAMBURG :: So etwas nennt man wohl Wiederholungstäter. Am Sonntag feierte im Cinemaxx Dammtor der Animationsfilm „Ooops! 2 Land in Sicht“ Premiere. Vor fünf Jahren bereits waren die Helden des Films in „Ooops! Die Arche ist weg...“ von Hamburg aus in See gestochen – der Film ist zu großen Teilen made in Altona – und dümpeln seitdem in dem Kahn der Noah-Tours auf dem Trickfilm-Ozean, um der Sintflut zu entkommen. Das ist eine lange Zeit, die Tiere bekommen langsam einen Lagerkoller, außerdem geht ihr Proviant zu Ende.

Der erste Teil des Films lockte in Deutschland zwar nur etwas mehr als 260.000 Zuschauer in die Kinos, lief aber in Großbritannien, Frankreich und den USA recht erfolgreich und konnte letztlich in 170 Länder verkauft werden. Ursprünglich hieß es damals im (Unter-)Ti-

tel „Noahs Arche ...“, aber der angebliche Schiffserbauer wurde dann doch noch entfernt, um nicht die Anhänger nicht-biblischer Weltreligionen zu irritieren.

Jetzt schippert der Zoo also wieder über die Weltmeere. An Bord findet man ein bunteres Bestiarium. Der Löwe macht als König der Tiere mal wieder einen auf dicke Hose, die eigentlichen Helden sind aber zwei junge Geschöpfe, die man so in keinem Biologiebuch findet: Finny ist ein orangebunter Nestrier, freundlich, vegetarisch und handwerklich geschickt. Grymp Leah ist eine Fleischfresserin, eine Art Hybrid aus Wolf und Hyäne. Beide verbindet trotz aller Unterschiede eine dicke Freundschaft.

Christian Ulmen und Janin Ullmann erhalten diesmal als Sprecher Unterstützung von Tim Mälzer, der ein wortkarges Nilpferd spricht. Das passt ganz gut, denn inhaltlich geht es in diesem Film besonders um die Jagd nach dringend

benötigtem Proviant. Die Vorräte sind fast aufgebraucht. Es gibt in diesem Film wieder eine Menge Slapstick-Humor, aber es werden auch Werte transportiert. Die Tiere können ihre große Aufgabe nur zusammen bewältigen und schon bald ist klar, dass niemand zurückgelassen werden darf.

Am Donnerstag kommt der Film nun mit fast 500 Kopien in die Kinos. Das Umfeld scheint günstig zu sein, denn außer „Meine Freundin Conni“ und dem demnächst startenden „Jim Knopf und die wilde 13“ laufen zurzeit kaum Kinderfilme.

„Ooops!“-Filme kann man nicht mit denen von Weltmarktführer Pixar vergleichen. Die US-Amerikaner dürften dreistellige Budgets zur Verfügung haben, der Film aus Altona hat gerade mal acht Millionen Euro gekostet. Fünf Jahre hat die Entwicklung gedauert, bis zu 55 Mitarbeiter saßen an dem Animations-

film. „Das kleine Budget bedeutet, dass wir keine Chance haben, auf dem einmal eingeschlagenen Weg mal etwas zu verwerfen“, sagt Emely Christians von der Ulysses Filmproduktion aus Altona. Sie hofft, dass dieser Film wieder mehr Zuschauer anlockt als zuletzt „Bayala – Das magische Elfenabenteuer“. Der hatte



Nestrier Finny und seine Freundin Grymp Leah

FOTO: ULYSSES FILM

zwar eine spannende Entstehungsgeschichte, denn er entstand auf der Basis von Fantasy-Figuren der Spielzeugherstellers Schleich, aber das wollten dann doch nur gut 150.000 Zuschauer sehen.

Christians blickt dennoch optimistisch in die Zukunft. Als Nächstes steht die Verfilmung eines Romans des britischen Fantasy-Autors Terry Pratchett an. Der Autor der „Scheibenwelt“-Romane, der vor fünf Jahren gestorben ist, hat weltweit 90 Millionen Bücher verkaufen können. „The Amazing Maurice“ erzählt von einer Ratte und einer Katze, die in Städte gehen, um Bürgermeister zu erpressen. Erstmals hat der Film ein Budget von zehn Millionen Euro. In zwei Jahren soll die Fantasy-Variante der Rattenfänger-Geschichte fertig sein.

„Ooops! 2“ läuft ab Donnerstag im Cinemax Dammtor/Harburg/Wandsbek, Hansa, Koralle, UCLs Mundsburg/Othmarschen Park/Wandsbek